

Predigt zum Sonntag Rogate in Großenbrode  
Das Vaterunser und der bittende Freund  
Lukas 11, 1-13

Liebe Gemeinde!

Das können wir uns ganz gut vorstellen: Man ist zu Bett gegangen, befindet sich am tiefsten Punkt des Schlafes inmitten der Nacht, und dann klingelt es an der Tür. Man will wissen, wer das wohl ist oder ob man Hilfe holen muss. Doch es ist nur der beste Freund. Natürlich öffnet man ihm die Tür, lässt ihn ein und hilft, wie man kann.

Der Freund wird mich nur bitten, wofür er meine Hilfe wirklich braucht. Drei Brote? Freunde sind unvermutet zu ihm gekommen, und er möchte sie bewirten und kann es nicht. Wir mit unseren gefüllten Kühlschränken und -truhen können uns so eine Situation kaum vorstellen, aber es gibt auch heute viele Länder, da sieht das ganz anders aus. Wirklichen Hunger kennen wir ja nicht. Reisende damals konnten sich nicht immer so gut versorgen, und Gastfreundschaft war eines der ersten und wichtigsten Gebote der Gesellschaft zu Jesu Zeiten und ist es bis heute in vielen Ländern.

Es geht im Gleichnis um keine leichtfertige Bitte. Es geht auch um die Frage, wie viel die Freundschaft wert ist. Und ob ich mich erbitten lasse, zumal es die Not erzwingt. Und dann wird der Gebetene seinen Freund nicht abweisen. Er wird nicht einmal murren, sondern sich freuen, dass er seinem Freund helfen konnte. Den Schlaf kann er nachholen, aber jetzt war etwas nötig, und das geht vor.

Das Gleichnis zeigt uns auf, dass unsere Erwartungen an Gott auch etwas mit dem zu tun haben, wie wir selbst sind. Lass wir uns selbst erbitten? Wohnt in uns auch etwas vor der Güte, die wir selbstverständlich von Gott erwarten?

Jesus ermuntert uns, im Bitten zu Gott nicht zaghaft zu sein. Kein Wunder, dass er da an die Gastfreundschaft anknüpft, denn sie ist wie ein Wettbewerb innerer Güte.

Doch wie sehr sind wir auf Gott angewiesen! Und wie sehr schränken wir uns in unserer Güte ein und haushalten mit ihr, manchmal bis hin zum Geiz!

Es gab und gibt Menschen, die machen aus dem Bitten Gott gegenüber eine Art Sport. Viel musst du beten! Intensiv, hänge dein ganzes Gefühl daran! Dann erst kannst du dich fromm nennen.

Bete frei, wie es der Geist dir eingibt. Dir gibt der Geist nichts ein? Dann glaubst du nicht.

Dass wir uns so einem unvernünftigen Drängen nur niemals beugen!

Der Freund weckt seinen Freund nicht leichthin. Wir brauchen Gott auch nichts beweisen. Er ist nicht der Herrscher, der unsere Unterwerfung spüren möchte, um sich selbst herrlich vorzukommen. Gott zählt unser Beten nicht.

Es mag sein, dass wir Gott aus unserem Überfluss heraus auch nicht um so viel bitten. Man sieht es auch am Kirchenbesuch: Wir sind nicht in Not. Denn Not lehrt viele Menschen beten.

Oder haben wir andere Not als die vom mangelnden Brot?

Schauen wir auf das Vaterunser, dort steht zwar die Bitte um das täglich Brot im Zentrum, aber das haben wir. Diese Bitte hat bei uns mehr den Klang der Dankbarkeit, und dass uns bewusst ist: Wir sind trotz unseres Wohlstandes darauf angewiesen. Unsere Scheunen mögen voll sein, selbstverständlich und allein eigenes Verdienst ist es auch nicht.

Wir sehen das an diesem verrückten und absolut sinnfreien Krieg in der Ukraine.

Wegen dummem Stolz und Rechthaberei, nationalistischen Theorien und Machtbegier, geraten Millionen Menschen an ganz anderen Orten in Hungersnot. Wir müssen befürchten, dass mehr Menschen irgendwo anders an den Hungerfolgen sterben werden, als es Kriegsoffer in der Ukraine selbst gibt.

Darum steht zuvor im Vaterunser: Dein Reich komme. Dein Wille geschehe.

Das Gebete aller Gebete ist zuallererst Fürbitte. Dann erst komme ich selbst. Das entspricht der Freundschaft, die Gott von uns erhofft. Das ist die Gebotsreihenfolge: Liebe Gott, und dann deinen Nächsten wie dich selbst. Und das ist eine geradezu logische Abfolge: Denn liebst du Gott, liebst du auch deinen Nächsten. Und das wird dir selbst auch gut bekommen. Dass das so ist, liegt daran, wer dieser Gott ist, was wir von ihm erfahren, warum wir auf ihn hoffen können.

Das dreht man in seinem Bemühen, ein frommer Mensch sein zu wollen, leicht mal um: Erst mal ginge es um mich und meine Seligkeit, und dann kann ich ja, wenn es Zeit und Kraft zulassen, auch noch den Nächsten ein wenig lieben?

Bringt mir der Glaube nichts, brauche ich nicht, kann ich ihn auch lassen? Auf solche Weise käme auch keine Freundschaft oder gar Liebe zustande.

Der bittende Freund im Gleichnis bat nicht für sich selbst, er hatte hungrige Gäste.

Nun, liebe Schwestern und Brüder, man könnte ja einwenden: Und, hat es Zweck, wenn die Armen da im Jemen, die selbst im Bürgerkrieg mit Hass und Verachtung, mit Feindschaft im Herzen verwickelt sind, nun beten, gibt Gott ihnen etwa Brot?

Was für ein ungerechter Hochmut verbirgt sich hinter dieser Frage!

Wir Menschen können doch nicht ernsthaft erst dem Nächsten den Zugang zum Brot nehmen und ihn dann zusammen mit unserem Gott verspotten: Da ist wohl keine Hilfe? So haben es die Söldner mit Christus am Kreuz auch getan.

Darum steht die Bitte um Gerechtigkeit am Anfang des Vaterunsers, fast wie eine Einleitung. Denn das Reich Gottes ist lautere Gerechtigkeit. Und da sind wir auf Gottes Hilfe angewiesen, denn wir bekommen gerade das mit der Gerechtigkeit nicht aus eigener Kraft hin. Da stoßen wir an die Grenze unserer gut gemeinten und wohlbegründeten Theorien und Projekte:

Das Himmelreich aus wissenschaftlicher Kenntnis heraus gerät uns nicht. Da hatte die Menschheit schon mal ein Großprojekt gestartet. Mit wissenschaftlicher Weltanschauung sollte die Welt regiert werden. Das ist nicht nur aus Dummheit und Machtgehabere gescheitert, dass musste schief gehen, weil wir das nicht hinbekommen. Logik und Vernunft sind nicht höher als die Gebote. Gottes Friede ist höher als unsere Vernunft, sagt uns die Bibel nicht ohne tiefen Grund.

Es gab im Kommunismus viel erzwungene Kameradschaft, die man einforderte, das tolle System war jedoch nicht auf Freundschaft gebaut, die auf Freiheit und guten Willen baut. Gottes und des Nächsten Wille geschehe vor meinem eigenen. Das funktioniert nur, wenn man es wagt einander in Liebe zu begegnen. Gottes Wille ist nicht das Schicksal, wie viele meinen, sondern er ist in seinem Gebot zu erkennen. Und im Gebot heißt es nicht, wie wir das immer lernen: Das sollst und musst du tun, und wehe nicht, sondern: Glaubst du, willst du weder töten noch lügen. Dann wirst du nicht von Neid bestimmt sein und niemanden betrügen wollen, schon gar nicht den oder die, die du von Herzen doch liebst.

Darum steht bei den Geboten an erster Stelle die Zusage Gottes: Ich bin dein Gott. Du bist geliebt, damit dir selbst das Lieben nicht nur leichter fällt, sondern damit du darin auch am Ende Erfüllung findest.

Eine tragende Gesellschaft beruht eben nicht auf Befehlen oder cleveren Ordnungen allein, sondern auf Freundschaft und gutem Willen.

Und den kann die Politik nicht garantieren.

Dafür reichen auch keine schlaue ausgetüftelten Theorien und Gesellschaftstechniken.

Das bekommt man nicht mit geltenden Werten und Überzeugungsarbeit hin.

Das alles ist wichtig und richtig und nötig, aber es fehlt das entscheidende Moment:

Der Wille zur Güte. Freundschaft zwischen Menschen, wo sich einer nach gestörter Nacht freut, dem Freund geholfen zu haben. Und dass man erträgt, dass der Nächste so anders ist. Dass man das nicht nur toleriert, zwangsweise erträgt, sondern dass man daran selbst wächst und Größe zeigt.

Hegel und Marx, diese großen deutschen Philosophen haben mit ihrem Denken sehr viel bewirkt, Gesellschaften auf der ganzen Welt geprägt, und sie hatten es gut gemeint, gut gewollt,

und die Ungerechtigkeit war ihnen nicht nur ein Dorn im Auge, das hat sie tief im Herzen geschmerzt. Die Ungerechtigkeit, die sie sahen und erlebten, war für sie gegen die Vernunft. Und so dachten und sagten sie: Freiheit geht nur durch die Einsicht in die Vernunft, in das Notwendige.

Und die Nachfolger von Karl Marx machten sich an die große Überzeugungsarbeit, um das Heil der Welt zu bewirken. Fortschritt wurde die große Losung. Sie sangen vom unabwendbaren Fortschritt, der technisch zu bewerkstelligen sei. Andere sahen in allem nur Untergang. Es gäbe gar keinen Fortschritt, alles würde nur immer Schlimmer. Doch die so etwas lehrten, saßen in der Regel selbst im Schoß von Wohlstand und äußerem Gelingen,

Die wir heute von Veränderung zu Veränderung getrieben werden, stolpern, müssen uns dazu irgendwie positionieren.

Die Fortschrittsbegeisterung ist von uns gewichen. Aber wir müssen auch nicht in den großen Untergang schlittern.

Und da werden solche harmlosen, scheinbar nicht so wichtigen Worte unversehens wichtig:

Geduld. Offenheit. Freundschaft. Verschiedenheit. Langsamkeit. Bitten. Guter Wille.



Liebe Gemeinde! Wir haben gelernt, dass es bei der Versuchung, von der das Vaterunser spricht, nicht nur um ein Stück Torte oder einen verbotenen Blick geht. Im großen Stil sind ganze Gesellschaften bösen Versuchungen erlegen. Man will etwas unbedingt jetzt haben, und sägt damit am eigenen Ast oder verdirbt seinem Nächsten das Leben. Das sind die schwerwiegenden Versuchungen, die unser Leben vergiften. Im Namen von Vorteil und Nutzen richten wir großen Schaden an und lassen die Rechnung dafür auch mal gern andere Länder oder kommende Generationen tragen.

Beständig geraten wir in Versuchung. Es ist schwer, das Böse mit Güte zu überwinden, aber billiger bekommen Frieden nicht erreicht. Mit Bomben und Raketen kann man Bomben und Raketen wehren, Grenzen verteidigen, aber Frieden kann man mit ihnen nicht gestalten.

Wir wissen nicht, ob und wie uns Gott helfen wird.

Wir können das nur hoffen.

Wir wissen nicht, ob da ein Guter Gott im Himmel ist. Wir können es nur glauben.

Wir können nicht darauf rechnen, dass die Menschen schon gut und einsichtig miteinander sein werden.

Wir können lieben.

Und wir bleiben auf Bitten angewiesen.

Und auf Gottes Wort, dass uns dies alles lehrt: Bitten, Lieben, Glauben, Hoffen.

Ich weiß, viele machen sich schwere Sorgen um die Zukunft der Kirche. Dabei haben wir alle Hände voll zu tun: Wir haben das Wort Gottes zu verkünden, und auf das gilt es alles Vertrauen zu setzen.

Jemand hat mir einmal gesagt: Wenn du zu viel Arbeit hast, musst du umso mehr beten.

Wir haben als Kirche in dieser vielfach verrückt gewordenen Zeit sehr viel zu beten und auf Gottes Wort zu lauschen. Das ist tausendmal wichtiger als schlaue Projekte oder das gefährliche Umstricken von Strukturen.

Haben wir der Welt nichts mehr zu sagen, dem einzelnen Menschen und ihren Gesellschaften, können wir ein dickes Schloss vor die Kirchentür hängen und uns auf nette Weise verabschieden.

Aber wir haben so viel zu sagen. Die Bibel ist mehr und mehr gerade in unserer Zeit Widerspruch, Stein des Anstoßes und zugleich Zuspruch, Hilfe, Notwendender Rat aus Gottes Mund.

Wir protzen nicht als Besserwisser, sondern stellen Fragen und geben unsere Unsicherheit offen zu.

Wir ermutigen, das Bitten zu wagen. Das Recht ist uns nicht genug. Das Wissen reicht nicht hin. Wir stellen uns unter einen wahnsinnig hohen Anspruch, wenn wir Gottes Gebot von der Liebe ernst nehmen.

Hoffen wir auf Wunder?

Das Wunder aller Wunder war nach der Bibel, dass Gott Mensch geworden ist, dass Jesus Christus den Tod überwand, und Pfingsten mit seinem Blick in alle Welt hinein. Dass Gottes Geist in uns wohnt und wir im Glauben bitten können, von Liebe und Hoffnung uns bestimmen lassen und uns klar werden: Wir sind Bittende. Das ist der höchste Adel, den ein Mensch erreichen kann.

Gott gibt uns seinen Geist, den Geist des Himmelreichs, aus dem Gerechtigkeit, Frieden, Freundschaft und Liebe quellen wie Wasser aus einer nicht ermüdenden Quelle.

Jesus lehrte seine Jünger:

„Wenn nun ihr, die ihr ja doch auch böse seid, euren eigenen Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!“

Amen.